

Der Sammelband deckt ein breites Feld von Themen ab. Er bietet keine Gesamtsicht auf die Kulturen des Buches, stellt aber viele bereichernde und interessante Aspekte vor.

Armin Schlechter

Sophie CAFLISCH, Spielend lernen. Spiel und Spielen in der mittelalterlichen Bildung (Vorträge und Forschungen – Sonderbände, Bd. 58), Ostfildern: Jan Thorbecke 2018. 468 S. mit einer englischen Zusammenfassung. ISBN 978-3-7995-6768-8. € 46,-

Das „Spiel“ ist nicht erst seit den Spieltheorien des 20. Jahrhunderts eine feste Kategorie bei der Betrachtung mittelalterlicher Lebenswelten. Gleichwohl ist die Bedeutung des Spiels für die Bildung bisher noch zu selten in die Betrachtung gezogen worden. Diese Lücke füllt nun die von Claudia Zey betreute Dissertationsschrift von Sophie Caflisch aus. Die Arbeit ist in fünf Teile untergliedert, die sich der Betrachtung der drei großen Bereiche (1) der Bewegungsspiele (*corpus*), (2) der Tugend beim Spiel (*virtus*) und (3) dem spielerischen Wissenserwerb (*scientia*) widmen.

Im ersten Kapitel „Spiel und Bildung: Theoretische und historische Grundlagen“ (S. 27–84) zeigt die Autorin, dass sich der Begriff „Spiel“ einer eindeutigen Definition entzieht, sich gleichwohl Wörter für das Spiel in allen europäischen Sprachen finden lassen. Obwohl das Spiel als pädagogisches Mittel in der Erziehungswissenschaft viel Aufmerksamkeit erzielt hat, bis hin zu Plänen von GutsMuths (sic!) mittels Spiel den Charakter einer Nation auszuprägen, können die mittelalterlichen Quellenbefunde nicht als Vorläufer der pädagogischen Diskurse seit der Aufklärung verstanden werden. Bereits die zahlreichen antiken Beispiele für Spiel und Bildung führen zu vier Kriterien, aufgrund derer sich Spiel und Nicht-Spiel abgrenzen lassen: „Spiel sei frei, fiktiv, ergebnisoffen und konsequenzvermindernd“ (S. 83).

Das zweite Kapitel „Corpus: Bewegungsspiele und mimetische Spiele“ (S. 85–184) ist ganz der Bewegungskultur gewidmet, also den Spielen des Körpers. Gerade die Abschnitte über die von Abt Hildemar in seinem Kommentar zur Benediktsregel und von Ekkehard IV. zur Praxis in St. Gallen vorgestellten ausführlichen Quellenstellen zeigen, dass Bewegungsspiele keine Randerscheinungen waren. Für das 12. Jahrhundert sei aus den zahlreichen Beispielen nur eines erwähnt: Abt Guibert von Nogent schrieb, nicht umsonst habe Gott den Wechsel der Tages- und Jahreszeiten geschaffen, und genauso müsse jeder, der sich den Titel „Lehrer“ zulege, darauf achten, den Knaben genügend Abwechslung zwischen geistiger und körperlicher Betätigung zu gewähren. Die erörterten Beispiele sind sehr zahlreich und betreffen höfische und klerikale Bildungskontexte gleichermaßen. Gerade eine Funktion zur Erweiterung der Sprachkompetenz, aber auch als Erholung und Belohnung wurde den Bewegungsspielen zgedacht.

Die Ausführungen des dritten Kapitels „Virtus: Tugend und Spiel“ (S. 185–264) zeigen, wie neben der Ausbildung körperlicher Fähigkeiten jene zu tugendhaftem Handeln geschult werden soll. Die zeitgenössischen Diskussionen (Thomas von Aquin etc.) thematisierten die tugendhafte Haltung beim Spielen, die Vermittlung von Lebensweisheiten durch Spiel und die Funktion von Spielen als Standestugend. Diese wurden in hohem Maße beeinflusst durch die Wiederentdeckung der „Nikomachischen Ethik“ im 12. und 13. Jahrhundert. Als frühes Zeugnis, Tugend durch Spiel zu vermitteln, gilt das Würfelspiel, welches Bischof Wibold von Cambrai im 11. Jahrhundert erfunden haben soll. Der Chronist des Bistums Cambrai betont, dass das Spiel erfunden wurde, um zwecklose Spiele zu ersetzen.

Ähnliches gilt für die Ursprünge des Schachspiels oder anderer Brettspiele. Gerade der Einzug der Kenntnis der Brettspiele in die sogenannten Rittertugenden im 12. Jahrhundert zeigt, dass den Spielen die Fähigkeit zur Weisheitsförderung und sogar Läuterung des Spielers zugeschrieben wurde.

Im vierten Kapitel „Scientia: Spiel, Wissen und Wissenschaft“ (S. 265–376) wird noch der Zusammenhang zwischen Bildung(ideal) und Lernspielen vor allem anhand der universitären Bildung betrachtet. Insgesamt ist das Kapitel stärker geprägt von den verschiedenen Stufen einer Idealform der Ausbildung anhand der Institutionen und des Bildungskanons. Dabei entpuppt sich der Gegensatz zwischen gelehrtem Wissen und Spiel als spezifische Diskussion asketischer Ideale der Zisterzienser. Abseits davon scheinen mittelalterliche Magister keine Bedenken gegen Spiele zur Wissensvermittlung gehabt zu haben, wie nicht zuletzt das *ioca monachorum*, eine Art bibelkundliche Quizfragen-Sammlung, zeigt.

Zukünftige Forschungen könnten untersuchen, warum gerade im 11. Jahrhundert so viele Spiele (Würfeln, Zahlenkampfspiel etc.) erfunden wurden. Künftige Fragen sollten auch das Mühlespiel betreffen, das etwas zu kurz kommt, denn es stellt eine der häufigsten Spieldarstellung im Kontext mittelalterlicher Graffiti dar. Mit den „Schlussbetrachtungen“ (S. 377–386) und einer „Conclusion in English“ (S. 387–396) sowie Registern der Personen, Orte, Spielformen, Spielkategorien und Handschriften (S. 453–468) endet der Band.

Das vorgestellte Werk revidiert an vielen Stellen verbreitete Forschungsmeinungen/-irrtümer aufgrund einer heterogenen, aber außerordentlich reichen Materialüberlieferung. Anhand dieser Quellen erhalten Spiele als körperliches Training, moralische Instruktion und Lernspiele einen deutlich höheren Stellenwert als Kategorie des mittelalterlichen Lebens. Zudem ist besonders die „Spielefeindlichkeit“ der mittelalterlichen Kirche sehr stark zu relativieren. Die Studie bietet viele neue Anknüpfungspunkte und eine hohe Anschlussfähigkeit für künftige Forschungen.

Thomas Wozniak

Mark MERSIOWSKY / Anja THALLER / Joachim J. HALBEKANN (Hg.), Schreiben – Verwalten – Aufbewahren. Neue Forschungen zur Schriftlichkeit im spätmittelalterlichen Esslingen (Esslinger Studien 49), Ostfildern: Jan Thorbecke 2018. 403 S., 82 Abb. ISBN 978-3-7995-1280-0. € 29,-

Wie hat sich die Schriftlichkeit im spätmittelalterlichen Esslingen entwickelt? Wer hat zu welchen Zwecken welche Aufzeichnungen vorgenommen? Wie wurden sie weshalb angelegt? Welche Informationen können wir in ihnen fassen und welche nicht? In welchem Maße kann die materielle Beschaffenheit der Dokumente – bis hin zu den Spuren ihrer Benutzung – Aufschlüsse geben über ihren Zweck und ihren Gebrauch? Welchen Veränderungen unterlag die Gestaltung einzelner Aufzeichnungen im Laufe der Zeit aus welchen Gründen? Mit solchen Fragen befassen sich die 12 Beiträge des vorliegenden Bandes. Für die spätmittelalterliche Reichsstadt Esslingen geben sie faszinierende Einblicke in das „Schreiben, Verwalten und Aufbewahren“ schriftlicher Erzeugnisse im jeweiligen Entstehungs- und Überlieferungskontext.

Nach einem Begriff, der in der Fachliteratur für entsprechende Forschungen in letzter Zeit immer häufiger gewählt wird, handelt es sich um Studien zur „pragmatischen Schriftlichkeit“. Der Terminus erscheint nicht im Titel der vorliegenden Publikation, dann aber sehr wohl in der Überschrift der von den Herausgebern gemeinsam verfassten Einführung